

Queere Familien einfach mitdenken

Diskriminierungserfahrungen von queeren Familien im pädagogischen Kontext

Am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik an der Stiftung Universität Hildesheim wurden im Rahmen des einjährigen Lehr- und Forschungs-Projekts „Queere Familien“ mit einer Studierendengruppe des 4. bzw. 5. Fachsemesters BA insgesamt 15 Interviews mit unterschiedlichen queeren Familien geführt und ausgewertet. Das Projekt wurde vom Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung über die Kampagne „Für Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Niedersachsen“ des Queeren Netzwerks Niedersachsen e. V. gefördert und fand von April 2018 bis Februar 2019 als Kooperationsprojekt der Hildesheimer AIDS-Hilfe und der Stiftung Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik statt. So konnten wichtige Erkenntnisse über die Erfahrungen von queeren Familien, deren Alltag, Herausforderungen sowie Umgang mit Diskriminierungserfahrungen gewonnen werden.

Diese sind zusammen mit der im Projekt entstandenen Broschüre „Queere Familien – Eine Broschüre für sozialpädagogische Fachkräfte und Interessierte“ Grundlage dieses Artikels. Sämtliche Zitate sind Äußerungen der befragten Familien aus dem Projekt. Sie werden im Folgenden dahingehend ausgewertet, ein besseres Verständnis für die Erfahrungen queerer Familien mit verschiedenen pädagogischen Institutionen zu erhalten und so Erkenntnisse für die pädagogische Praxis in der Arbeit mit queeren Familien zu generieren.

Melanie Arns

Hildesheim, Deutschland

*1992, Studium Sozial- und Organisationspädagogik (M.A.) an der Stiftung Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik

melanie_arns@web.de

Zusammenfassung Queere Familien sind im Alltag immer wieder sowohl persönlicher als auch struktureller Diskriminierung ausgesetzt. Ein nicht unbedeutender Teil dessen begegnet ihnen in pädagogischen Kontexten wie der KiTa oder Schule, während besonders auch das Verfahren der Stiefkindadoption die Familien belastet und als gesellschaftliche Ungerechtigkeit empfunden wird. Dabei liegt es an den pädagogischen Fachkräften, Vielfalt mitzudenken und mittels der bewussten Reflexion ihres Handelns Diskriminierungserfahrungen von queeren Familien entgegenzuwirken.

Schlüsselwörter Diskriminierungserfahrungen, Stiefkindadoption, Pädagogischer Kontext, Anerkennung queerer Familien

Vielfältige Diskriminierungserfahrungen queerer Familien

Diskriminierungserfahrungen von queeren Familien stellen sich als sehr vielfältig dar. So müssen die Familien bzw. Einzelpersonen noch immer mit ablehnendem oder abwertendem Verhalten anderer etwa am Arbeitsplatz, in der Kita oder Schule, in den Medien, aber auch in der eigenen Familie rechnen. Aufgrund von bereits gemachten Erfahrungen sowie auch dem Wissen um die Tatsache der Heteronormativität als gesellschaftlichen Regelzustand beschäftigen sich queere Familien häufig mit der Frage, in welchem Kontext und zu welchem Zeitpunkt sie ihre Familienkonstellation bzw. sexuelle Orientierung transparent machen können, ohne dabei mit ablehnenden Reaktionen aus dem Umfeld oder negativen Konsequenzen für ihren Lebensentwurf rechnen zu müssen. Obwohl in den Sozialwissenschaften längst die nötige Anerkennung vielfältigster Familienformen herrscht (vgl. Jurczyk 2014) und die queeren Familien selbst zunächst keine Gründe sehen, aus ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Vielfalt ein großes Thema zu machen oder sich gar rechtfertigen zu müssen (angestrebte Normalisierung), ist es ihnen oft nicht geönnt, sich fern der gesellschaftlichen Denk- und Handlungsmuster rund um die LBTTIQ*-Community zu bewegen, da ihnen an vielen Stellen eine gewisse „Andersartigkeit“ unterstellt und vermittelt wird (ständige Verbesonderung).



Stiefkindadoption als gesellschaftliche Ungerechtigkeit

Dies wird unter anderem durch gewisse strukturelle und rechtliche Vorgaben und Verfahren wie die Stiefkindadoption aufrechterhalten. Während bei heterosexuellen (Eltern-) Paaren der Ehemann der Mutter automatisch rechtlicher Vater des Kindes ist bzw. andernfalls eine einfache Erklärung zur Vaterschaft ausreicht, müssen gleichgeschlechtliche (Eltern-) Paare trotz „Ehe für Alle“ die Praktik der Stiefkindadoption über sich ergehen lassen – ein Verfahren, das von den queeren Familien als diskriminierend erlebt wird, sie stark belastet und vor Herausforderungen stellt. Vor allem vor dem Hintergrund, dass sich die Mehrheit der befragten Paare gemeinsam für das Kind entschieden und dessen Entstehung planten, fühlen sie sich durch das Verfahren in ihrer Familiarität nicht wahrgenommen und anerkannt.

Die Tatsache, dass etwa eine leibliche Mutter zunächst die alleinige rechtliche Mutter ist und die soziale Mutter erst mit der Stiefkindadoption zur rechtlichen Mutter wird, hat zur Konsequenz, dass die soziale Mutter vorerst bspw. keinerlei Auskünfte vom Kinderarzt bekommt und das Kind nicht in der KiTa anmelden darf. Somit entstehen für das Paar zudem gegenseitige Abhängigkeiten, die vor allem die soziale Mutter unter Druck setzen und ein sorgenfreies Erleben des ersten

Lebensjahrs des Kindes erschweren. „Das ist was, das sich das über ein Jahr zieht, dass es eine rechtliche Unsicherheit ist, dass man sich gesundheitlich, psychisch, total nackt machen muss [...], wo es bei uns einfach keine andere Situation außer die Gleichgeschlechtlichkeit ist [...] das ist schade bis ärgerlich“

Handlungsspielräume für pädagogische Fachkräfte

Dabei haben die pädagogischen Fachkräfte des Jugendamts gewisse Spielräume, die Stiefkindadoption trotz des Kontrollauftrags sozial angenehm und anerkennend zu gestalten und das Verfahren nicht allzu sehr in die Länge zu ziehen. Die Familien selbst erkennen dies jedoch als keineswegs selbstverständlich: „Sie ist total schnell zum Hausbesuch gekommen und hat diese Gutachten total schnell geschrieben. Sie hat sich nicht mal alle Zimmer angeguckt. Wir haben nett mit ihr Kaffee getrunken [...] da haben wir wirklich Glück gehabt.“

Eine anerkennende Bearbeitung der Stiefkindadoption führt zudem zu einer Auflockerung des starken Abhängigkeits- und Ohnmachtgefühls, das die Familien sonst gegenüber dem Jugendamt haben. Schließlich können sie ihren Unmut gegenüber dem Verfahren und der Diskriminierungserfahrung kaum kundtun, da sonst je nach Reaktion der pädagogischen Fachkraft die Zustimmung zur Stiefkindadoption aufs Spiel gesetzt werden könnte.

Kita und Schule als Orte der Unsicherheit

Über die Stieffkindadoption hinaus erfahren bzw. befürchten queere Familien auch in anderen pädagogischen Kontexten Diskriminierung. Häufig gilt die Kita als erste Institution, in der queere Familien das Gefühl haben, ihre Familienkonstellation erklären zu müssen, um Irritationen vorzubeugen. So kann schon die Anmeldung eines Kindes mit mehr als zwei Elternteilen bzgl. der Frage nach Personen auf der Abholliste zur Herausforderung werden. Die Auswahl einer Krippe oder Kindertagesstätte ist für queere Familien nicht bloß durch Überlegungen wie Standort und pädagogisches Konzept beeinflusst. Vielmehr spielt auch die Akzeptanz der Familienkonstellation sowohl auf persönlicher als auch auf struktureller Ebene eine zentrale Rolle. Hinzu kommt, dass durch die oft heteronormativ geprägten Normalitäten anderer Kinder in den Einrichtungen insbesondere für die Kinder aus queeren Familien selbst herausfordernde Situationen entstehen, in denen die eigene Normalität irritiert und hinterfragt wird. So müssen sich viele Kinder vor den anderen erklären und begründen, wieso sie bspw. zwei Papas haben. Aufgrund ihrer eigenen Diskriminierungserfahrungen besteht die Angst, dass ihren Kindern ähnliches widerfahren könnte. Ein Elternpaar berichtet davon, dass ihre Tochter in der Kita wiederholt gefragt wurde, wieso sie zwei Mamas habe und wo denn ihr Papa sei.

„Dann haben wir nachmittags zu Hause geübt, was kannst du sagen, wenn Kinder dich das fragen. Einfach damit sie innerlich gewappnet ist.“

Hervorzuheben ist allerdings, dass queere Eltern nicht nur wegen anderer Kinder oder den Eltern anderer Kinder Sorge um ihren Nachwuchs haben. Auch seitens der pädagogischen Fachkräfte in den Einrichtungen kommt es nicht selten vor, dass die Kinder und deren Familienkonstellation nicht hinreichend mitgedacht und somit anerkannt werden. In den Interviews berichtet eine Mutter von dem Erlebnis ihres Sohnes, der in der Schule einen Stammbaum seiner Familie basteln sollte: „Da haben die Kinder [...] kleine ausgeschnittene Schnipseldinger bekommen, wo dann eben ein Frauenkopf drauf war, ein Männerkopf drauf war und [...] er hat dann auch diesen Schnipsel mit dem Vaterbild aufgeklebt und hat das dann aber durchgestrichen, worüber ich mich so geärgert habe, weil ich dachte ‚Wie kann das sein? Die Klassenlehrerin weiß doch, in welcher familiären Konstellation dieses Kind lebt. Warum ist es dir nicht möglich, dem Kind zwei Frauenbilder hinzulegen?‘“

Dies verdeutlicht, dass Fachkräfte in pädagogischen Kontexten über die bewusste Reflexion ihres Handelns den Alltag in den Einrichtungen für Kinder aus queeren Familien erheblich erleichtern können, indem sie Vielfalt mitdenken.

Bewältigungsstrategien im Umgang mit Diskriminierung

Auffällig ist bei vielen queeren Familien, dass diese ihre Diskriminierungserfahrungen oft nicht als solche benennen. Für Äußerungen Anderer zeigen sie Verständnis und versuchen ihre Erlebnisse etwa mittels Vergleichen zu anderen Ländern oder Zeiten zu relativieren. So wird die gesellschaftliche Option, überhaupt als queeres Paar zusammen zu leben und eine Familie zu gründen, als Fortschritt und Bereicherung anerkannt, während noch immer diskriminierende Rechtslagen oder Prozesse als „nicht so schlimm“ eingeordnet werden.

„Klar, es könnte anders sein und es wäre in Deutschland möglich und die gesellschaftlichen Verhältnisse sind so und es wäre einfach nur fair. Auf der anderen Seite haben wir große Vorteile, wenn wir uns geografisch oder auch zeitlich vergleichen.“

Dies dient dem Schutz vor der Erkenntnis, in der eigens erlebten Normalität doch nicht vollständig anerkannt zu werden – es wird versucht, die erlebte Verbesonderung zu ignorieren. Dabei machen auch Strategien wie Humor oder Ironie eine Distanzierung von Diskriminierung möglich. Diesen Schutz wollen queere Eltern auch ihren Kindern mit auf den Weg geben.

Das Gefühl, sich oder die Kinder vor Fragen oder Kommentaren anderer wappnen zu müssen, bringt Unsicherheit und Ängste mit sich. Queere Familien müssen zusätzliche Anstrengungen betreiben, um an sie herangetragene Äußerungen nicht an sich heran zu lassen und somit nicht in ihrer Normalität angezweifelt zu werden. Jene wird jedoch nicht nur durch offensichtlich abwertende Diskriminierung herbeigeführt. Auch positive Diskriminierung, also die fremde „Du bist anders“ Markierung, die durch Anerkennung versucht wird zu vertuschen, lässt queere Familien spüren, dass sie abseits der Norm stehen. Allerdings wird auf positive Diskriminierung anders reagiert als auf negative. Erstere wird oft als reines Interesse an der Familien- oder Paarkonstellation ausgelegt – auch dies ein Schutz vor der Erkenntnis, dass die eigene Lebensform jenseits der Norm ist.

Sowohl durch negative Diskriminierung als auch durch die positiv gemeinte Hervorhebung der Familien werden diese verbesondert und als „anders“ markiert, ein Prozess, der „Othering“ genannt wird (Said 1978). Bisherige Forschungen bezüglich sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im pädagogischen Kontext zeigen, dass diese entweder gar kein Thema in der pädagogischen Praxis darstellen (Schmidt und Schondelmayer 2014) oder, dass queere Familien zwischen Ignoranz und Othering stehen (Riegel 2017). Entweder sie werden verbesondert oder aber ihre Anliegen und Bedürfnisse werden ignoriert. Ziel – und zwar nicht in pädagogischen

Kontexten – sollte sein, queere Familien als das anzuerkennen, was sie sind: Familien in vielfältigen Lebenszusammenhängen wie alle andern auch!

Queere Familien in pädagogischen Kontexten mitdenken

Pädagogische Fachkräfte haben – auch innerhalb an sich diskriminierenden Strukturen wie der Stiefkindadoption – die Möglichkeit, sich für einen anerkennenden Blick auf queere Familien zu entscheiden und ihnen so angemessen zu begegnen. Besonders das Mitdenken von Vielfalt und daran anknüpfend das Hinterfragen von (eigenen) heteronormativen Denkweisen und Handlungsmustern leisten hier bereits einen die Familien entlastenden Beitrag. Die Äußerungen der Familien zeigten, dass etwa ein möglichst schnelles Abhandeln der Stiefkindadoption oder auch das einfache Anbieten von vielfältigen Darstellungsmöglichkeiten der eigenen Familie in Schule oder Kita Momente darstellen, die die Familien in ihrer Normalität anerkennen. So können das Gefühl der ständigen Verbesonderung genommen, Diskriminierungserfahrungen vermieden und bisher nötige Bewältigungsstrategien ad acta gelegt werden. Wichtig ist hierfür die Reflexion der eigenen pädagogischen Arbeit hinsichtlich ihrer Offenheit verschiedenen Familien und ihren Bedürfnissen gegenüber. Und: oft sind es Kleinigkeiten, die den queeren Familien ein Stück Normalität ermöglichen, wie zum Beispiel ein zweiter Schnipsel mit einem Frauenkopf.



Literatur

Jurczyk, K. (2014). Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In K. Jurczyk, A. Lange & B. Thiessen (Hrsg.), *Doing family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Riegel, C. (2017). Queere Familien in pädagogischen Kontexten – zwischen Ignoranz und Othering. In J. Hartmann, A. Messerschmidt & C. Thon (Hrsg.), *Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Queertheoretische Perspektiven auf Bildung – Pädagogische Kritik der Heteronormativität* (Bd. 13/2017, S. 69–94).

Said, E. (1978). *Orientalism*. New York: Pantheon.

Schmidt, F., & Schondelmayer, A.-C. (2014). Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? In A.-C. Schondelmayer, F. Schmidt & U. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 223–240). Wiesbaden: Springer VS.

Weiterführende Literatur

Arns, M., Böttcher, N. L., Frey, J., Lucka, M., Mangold, K., & Schröder, J. (2019). *Queere Familien. Eine Broschüre für sozialpädagogische Fachkräfte und Interessierte*

Hier steht eine Anzeige.

